

Eucharistischer Kongreß und geistliches Leben

Von Prälat Dr. Theodor Schnitzler, Porz-Ensen bei Köln

„Ad quid perditio haec! Wozu diese Verschwendung!“ So möchte man ausrufen angesichts der großen Anstrengungen und Ausgaben, der Aufwendung an Kraft und Geist für den Eucharistischen Weltkongreß 1960. Sagte nicht ein Kenner der Lage: Zwei Jahre intensiver Seelsorge gehen den Pfarreien Münchens durch den Kongreß verloren. Bringt nicht die Reihe der glanzvollen äußerlichen Gottesdienste ein solches Maß von erzwungener Veräußerlichung, daß das geistliche Leben vieler darunter leidet, daß in solchen Tagen mancher junge Priester lernt, ohne Betrachtung und inneres Gebet auszukommen, daß mancher Gläubige dem Irrtum verfällt, katholischer Kult und Eucharistiefeier beanspruchten nicht das innere Leben und die Innigkeit des Herzens? Wenn dem so wäre, dann müßte man in aller Deutlichkeit feststellen, der Eucharistische Kongreß verdiene sofort abgesagt zu werden.

Nun erinnert man sich aber, daß das eingangs zitierte Wort aus dem Munde eines Mannes stammt, mit dessen Ansichten wir uns nicht gern identifizieren möchten. Judas hat es gesprochen, als die Sünderin die Füße des Meisters mit kostbarem Salböl übergoß (Mt 26, 9). Er hat dafür den ausdrücklichen Tadel des Herrn empfangen, und der Evangelist entlarvt ihn als Heuchler, dem es nicht um die Armen, nicht um die Armut, nicht um die Liebe zu tun ist, sondern nur um die eigene Tasche (Joh 12, 6). — Wie die reueerfüllte Frau die Füße des Herrn „zum Begräbnis“ salbt, wie sie ihm ein Zeichen königlicher Würde widmet, so möchte und muß auch die Ecclesia in königlichen und hochzeitlichen Feiern ihren Bräutigam Christus ehren, einfach nur ehren, „Arme habt ihr allezeit bei euch!“, sagt der Herr (Joh 12, 8; Mt 26, 11), und wahrhaftig, den Armen und all den vielen in der Ferne, denen die Aktion „Misereror“ galt, darf um einer solchen Feier willen nichts abgehen, sie müssen und werden in den Tagen der hohen Feste bei uns sein als unsere Tischgenossen. Aber die reine Ehrung des Herrn wird die Sorge für die Armen über philanthropische Weltbeglückung emporheben zum Dienste Gottes, zur Salbung der Füße des Herrn, zur transzendenten, gottbezogenen Liebe.

Dennoch bleibt die Frage nach der Bedrohung des inneren Lebens bestehen. Die eben skizzierte Salbung der Füße Christi muß von Menschen verwirklicht werden, die sich allzu leicht zerstreuen, deren Gedanken in der Zugluft der großen Ereignisse zerflattern. Die äußereren Aufwendigkeiten des Eucharistischen Kongresses müssen also bedeutende Anregungen für die Innerlichkeit in sich tragen, wenn sie gerechtfertigt werden sollen. Eben das sei hier dargelegt und aus dem *Kerygma des Eucharistischen Kongresses* erwiesen. Die „Statio orbis“, wie Joseph Andreas Jungmann den Eucharistischen Kongreß mit beglückender Formulierung benannt hat, ist nicht nur Feier, sondern auch Verkündigung. In den Feiern liegt eine Aussage, die gerade dem inwendigen Leben dient.

Für das Leben der Welt

So heißt das Motto des Kongresses. Es kostet keine Mühe, dieses Wort als Hin-

weis auf das geistliche Leben zu deuten. Denn alles Leben der Kirche quillt aus der durchbohrten Seite des Gekreuzigten. „Aus seinem (des Erlösers) Herzen fließen Ströme des lebendigen (lebenspendenden) Wassers“ (Joh 7, 38). So kommentiert der Evangelist den vorherigen Ruf des Herrn: „Wen dürstet, der komme zu mir, und es trinke, wer an mich glaubt“ (Joh 7, 37); jedenfalls hat Pius XII. in der Einleitung seiner Herz-Jesu-Enzyklika uns diese Stelle so verstehen gelehrt. Die Erquickung aus dem Herzen des Herrn und durch die aus ihm fließende Kraft seines heiligen Pneuma, die uns primär durch die Eucharistie vermittelt wird, erreicht zunächst den Trinkenden und Glaubenden, der sich ihr in der Innigkeit seiner Christusbegegnung erschließt. Leben der Welt wird die Eucharistie erst, nachdem sie zuvor das Leben des Geistes genährt hat. Darum mag jeder Teilnehmer des Kongresses das Motto still für sich abwandeln: ... für mein Leben, für mein Herz!

Sacramentum paschale

Das Motto des Kongresses wird gedeutet und ergänzt durch ein Formprinzip. Die äußere Tatsache, daß solche Feiern gewöhnlich an einem Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag angesetzt sind, weckt die Erinnerung an jenen Donnerstag und Freitag und Samstag und Sonntag, die den Höhepunkt des Jahres bilden, an das Triduum der Heiligen Woche. Von dessen Feierformen und Gedanken lassen sich darum die Gottesdienste des Kongresses prägen. Dadurch stellt sich der Kongreß in den Dienst der Aufgabe, die uns von Papst Pius XII. aufgetragen worden ist. Seine Reform der Heiligen Woche, der Osterfeier der Kirche, wollte ja nicht etwa einige neue Zeremonien einführen und einige alte Rubriken abschaffen. Vielmehr ging es darum, die Gläubigen näher zum Ostermysterium zu bringen und die Osterfrömmigkeit zu beleben. Wenn nun der Münchener Kongreß die Eucharistie in einer österlich geprägten Feier ehrt, so greift er das Anliegen Pius' XII. auf. Er sagt aus, daß das Passahmysterium der Kirche in der Eucharistie begangen wird, und daß die Eucharistie das Ostersakrament der Ecclesia ist. Daraus dürften sich sogleich erhebliche Folgerungen für das geistliche Leben ergeben.

Jedesmal, wenn man in der Apostelgeschichte (2, 46) den Satz liest: „... sunipserunt cibum in exultatione“, „sie nahmen Speise zu sich in Freude“, wird man sehr nachdenklich. Waltet nicht über unserer eucharistischen Frömmigkeit noch viel zu häufig das Erbe des Jansenismus mit seiner hektischen Furcht vor der göttlichen Majestät, die keine Ehrfurcht vor dem Mysterium tremendum mehr ist, sondern ein larvierter Egoismus, der durch eigene Anstrengung und Übung sich Gottes würdig zu machen erstrebt? Die Überbetonung der Nüchternheit, die zu angstvoller Sorge um Würdigkeit und Vorbereitung, die unabdingbare Beichte — wenigstens zur Vorsicht —, das alles hinderte die Bejahung des pianischen Programms der österen Kommunion. Darum gilt es, die urchristliche „exultatio cordis“ zur Voraussetzung und Frucht der Eucharistie zu machen. Dieser Jubel des Herzens ist nichts anderes als der Ausbruch der Liebe, jener Liebe, die „extasis“ von sich selber vollzieht und sich emporschwingt zu Gott. Solche österliche Eucharistiefrömmigkeit darf als Frucht des Kongresses reifen.

Sacramentum crucis

Osterlich geprägte eucharistische Frömmigkeit könnte sehr oberflächlich aufgefaßt werden. Aber es gibt nur einen Weg zum Ostern. Das ist die via crucis. Darum betont die Planung der großen Feiern von 1960 das Geheimnis des Kreuzes. Am Freitag, den 5. August, dem „Karfreitag“ des Kongresses, verzichtet man auf eine große gemeinsame Eucharistiefeier; sie wird nur im kleineren Kreise der Nationen, Verbände oder Stände gehalten. Statt dessen orientiert sich der gemeinsame Gottesdienst am Vorbild des Karfreitages und gestaltet eine Kreuzfeier. Der Urgrund und Inbegriff der Eucharistie, das Kréuz, soll geehrt und gekündet werden. Auch hierin liegt eine bedeutsame Anregung für das geistliche Leben. Vielleicht sehen wir das hochheilige Sakrament viel zu sehr als ein Ende an, während wir es als einen Anfang schätzen müßten. Wir sehen dem Besuch des Herrn entgegen, wir schreiten auf ihn zu, wir nehmen ihn in Freude auf — und nun ist alles gut. Wir genießen ihn als einen seligen Besitz und wähnen, daß die Kraft des Herrn alles in uns gesund mache, alle Kämpfe beende, alle Siege garantiere.

Diese Auffassung vom Empfang der Eucharistie nähert sich einem gefährlichen Sakramentalismus, kommt sogar in bedrohliche Nähe einer dem Christentum völlig fremden magischen Denkart. Solche Gesinnung führt bald zu bitteren Enttäuschungen. Denn es gilt ja der Grundsatz der Heilsökonomie: „Gott, der uns geschaffen hat ohne uns, erlöst uns *nicht* ohne uns.“ Nur im Zusammenwirken von göttlicher Gnade und menschlicher Mitarbeit wird das Heil erreicht. Fehlt die mühsame menschliche Mitwirkung, so kann sich die Kraft des Sakramentes nicht erweisen. Sie gleicht einer Maschine, deren gewaltige Kraft im Leerlauf dahingeht, weil das Material fehlt, das sie verarbeitet.

Dem heiligen Pius X. ging es wie so manchem Großen der Kirche; er wurde in einem Augenblick heiliggesprochen, als seine Auswirkung in Zweifel geriet. Man hört immer wieder Stimmen der Enttäuschung am Ruf des heiligen Papstes zur öfteren Kommunion: Es hat doch nicht geholfen! Trotz des häufigen Eucharistieempfanges obsiegt der praktische Materialismus, liegen Familie und Ehe darnieder, wachsen keine Priester- und Ordensberufe. Diese Enttäuschung dürfte zutiefst begründet sein in der Zerstörung des Zusammenhangs zwischen Eucharistie und Aszese. Die eucharistische Frömmigkeit hat ihre reifste Formulierung gefunden in dem Worte der bischöflichen Mahnrede bei der Priesterweihe, das in ähnlicher Fassung bei Gregor dem Großen und Augustinus zu finden ist: „Imitamini quod tractatis, quatenus mysterium Mortis Dominicae celebrantes, mortificare membra vestra a vitiis et concupiscentiis omnibus procuretis“ — „Ahmt nach, was ihr vollzieht! Wenn ihr also das Geheimnis des Todes unseres Herrn feiert, so seid bedacht, in euren Gliedern alle Laster und sündhaften Begierden zu ertöten.“ Die heilige Actio der Eucharistiefeier verlangt, daß wir sie nachahmen. Die Feier des Herrentodes ruft nach der Abtötung. Das Geheimnis des Todesleidens Jesu will uns mehr und mehr dem eigenen Ich und seinen Leidenschaften absterben sehen. Erfolg der Eucharistiefeier muß also die Nachfolge des Gekreuzigten sein, ebenso wie das Kreuz die Voraussetzung der Eucharistie ist. Die abnegatio und mortificatio — mithin die christliche Aszese — sind also der menschliche Beitrag, der der Gnade der Vereini-

gung mit dem Herrn antworten muß. Wo diese Antwort aszetischer Kleinarbeit auf die eucharistische Gnade ausbleibt, wo man im seligen Besitz ausruhen zu können glaubt, wartend, bis der Herr uns prägt und vollendet, dort ist die Enttäuschung sicher; denn seliges Ausruhen gibt es erst in der Eucharistie der Ewigkeit. Unser Beruf hier auf Erden lautet: „... der nehme sein Kreuz auf sich!“ oder: „... imitamini, quod tractatis“ — „Ahmt nach, was ihr vollzieht!“

Diese Wahrheiten möchte der Eucharistische Kongreß ins Licht rücken, nachdem vielleicht mißverstandene liturgische Bewegtheit vor den Zusammenhängen von Aszese und Liturgie die Augen verschloß. Wir werden es verstehen und weitersagen und verwirklichen müssen: Das Kreuzessakrament fordert Kreuzesnachfolge.

Sacramentum caritatis

Kreuzesnachfolge könnte nun wiederum mißverstanden werden als introvertierte egozentrische Askese. Diesem Irrtum möchte die geistige Planung des Eucharistischen Kongresses sogleich vorbeugen. Darum wird der Donnerstag, der 4. August, der „Gründonnerstag“ des Kongresses, als der Tag der Liebe aufleuchten. Ja, nach der Eröffnung beginnt die Reihe der Feiern eigentlich damit, daß man den Fürsten der Kirche eine Schürze umbindet und sie in die Altersheime, Krankenhäuser und Gefängnisse und in die Heime der Pfarreien Münchens schickt, damit sie dort den vernachlässigten Gliedern der Kirche die Agape bereiten. Der Dienst der Liebe und Güte öffnet sich als Vorhalle für die erste gemeinsame Eucharistiefeier am Abend des Donnerstages. — Weil dieser Dienst zu sehr im Verborgenen bleiben könnte, wird der Gedanke der dienenden Liebe am Abend vor aller Öffentlichkeit noch einmal ausgeprägt. Angesichts aller Teilnehmer kniet der Zelebrant der heiligen Messe (und der Sichtbarkeit wegen noch drei andere Kardinäle an den drei anderen Seiten des Altares) vor einer Repräsentanz der Gemeinde nieder, um die Fußwaschung zu vollziehen. Lange, ehe die Fußwaschung in die Liturgie der Coena Domini einzog, war sie ja in monastischen und stiftischen Bräuchen bei der Aufnahme des Fremdlings und des neuen Mitglieds üblich. — Weil aber auch dieser demütige Dienst an den einzelnen Teilnehmern vorübergehen könnte, ohne daß seine Forderung verstanden würde, so wird er noch einmal verdeutlicht. Der Friedenskuß der heiligen Messe wird vom Altare zu den vielen Teilnehmern getragen; jeder Gläubige reicht, wie es in manchen Bräuchen des Mittelalters geschah, seinem Nachbarn zur Linken und zur Rechten die Hand. Dadurch soll zum Ausdruck gebracht werden: Liebe und Freude, Versöhnung und Vergebung sind der Vorraum des Eucharisticempfanges. *Ubi caritas et amor, Deus ibi est*, — wo Liebe und Friede walten, da kann die eucharistische Gotteseinigung folgen! In der Liebe und Güte, im Dienste der anderen, in der Agape schönsten und vielfältigsten Sinnes, wird auch die Imitatio Christi, die Nachfolge des Gekreuzigten so verwirklicht, daß sie der Gefahr der Introvertiertheit entrinnt und die wahre exstasis der Liebe vollzieht. Liebe, Güte, Dienst und Versöhnung werden die Legitimation sein, die den Christen als Christusträger vor der Welt ausweisen.

Wahrhaftig, eine Verkündigung, die uns aufhorchen läßt, die uns mahnt und quält und drängt — zum geistlichen Leben.

Sacramentum unitatis

So könnte man auch noch nachsinnen über die geistlichen Konsequenzen des Gedankens der „Statio orbis“, der weltkirchlichen Überhöhung der im Missale immer wieder vermerken „Statio urbis“. Die gemeinsame Eucharistiefeier der Weltkirche, die sich von überall her sammelt, um die „Statio orbis apud Germanos“ zu begehen, läßt uns das Sakrament mit neuer Freude besingen als das Band der Einheit und fragt uns, ob wir genug katholisch, weltkirchlich denken. Ist unser geistliches Leben individualistisch geprägt? Oder weiß es darum, daß jede Aszese, jedes Opfer, jede Abtötung ekklesial bezogen sind, daß die Heiligkeit der Kirche auch aus dem Heiligkeitstreben ihrer Glieder wachsen muß? Jedes Wachstum im Guten, jedes Gebet findet in der Gemeinschaft des Mystischen Leibes seine Auswirkung für das Gesamtgefüge. Wie eine Wurzel im Erdreich nicht nur für sich selber die Kräfte des Mutterbodens aufnimmt, sondern sie weiterleitet in die letzten Verästelungen des Baumes, in die Blätter, Blüten und Früchte, so ist es auch im Weltenbau der Kirche. Diese Wahrheit macht alles geistliche Streben so ernst und verantwortungsschwer, zugleich aber so froh und beglückt, auch wenn wir in uns selber die Erfolge nicht vermerken.

In frühchristlicher Zeit ging bei einem römischen Stationsgottesdienst folgende fast verborgene, aber inhaltreiche Zeremonie vor sich: Wenn der Papst den Chorraum betrat, kam ihm der Erzpriester der Basilika entgegen und wies die Pyxis mit den eucharistischen Gestalten der letzten an diesem Altar gefeierten Messe vor. Der Papst öffnete das heilige Gefäß, überprüfte es und vernigte sich bis auf den Boden vor dem Sakrament. Dann ließ er es auf den Altar stellen und bei der Mischung der heiligen Gestalten tat er zunächst ein Fragment des eucharistischen Brotes der letzten Messe in den Kelch. Bei der Brotbrechung aber reservierte er eine Partikel für die Aufbewahrung im Sacrarium der Basilika, und bei der nächsten heiligen Messe wurde wieder ein Fragment in den Kelch hineingesenkt. So wollte man vernünftlich darstellen, daß die Eucharistiefeier von der einen zur nächsten Messe immer das gleiche Heiligtum, das gleiche Mahl, das gleiche, eine Opfer Christi ist.

Die Kirche hält „Statio orbis“, „Statio apud Germanos“. Wir müssen der hohen Feier „unsere Eucharistie“ entgegenbringen. Dazu aber müssen wir sie ergreifen, müssen sie uns zu Herzen nehmen, müssen sie als unser kostbarstes Gut sorgsam dahertragen. Das aber kann nur geschehen durch die Innigkeit und Innerlichkeit des geistlichen Lebens, das sich um die Eucharistie entfaltet. Nur so kann der Eucharistische Kongreß recht vorbereitet werden.

Dann aber gilt es, das Sakrament von der „Statio orbis“ in Empfang zu nehmen, es sorglich zu hüten als den Schatz unserer Kirchen und unserer Herzen und es in den Kelch unserer nächsten Meßfeier hineinzusenken. Auch diese — symbolisch gezeigte — Aufgabe kann nur durch jenes geistliche Streben gelöst werden, das beseelt ist von dem Worte: „Imitamini quod tractatis!“ Der Kongreß mag dann ein Pfingstmorgen für neues Leben im Geiste sein.